

# Die Mutter als Vorbild

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926091>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liche Arbeitstage; für eine Hektar Getreide 50 menschliche Arbeitstage; für eine Hektar Kartoffeln 100 menschliche Arbeitstage. Getreide und Kartoffeln zu pflanzen gibt mehr Arbeit als zu grasen, zu heuen und zu emden. Ein Bauernbetrieb, der viele Getreideäcker und Kartoffelfelder zu bearbeiten hat, braucht mehr Arbeitskräfte als einer mit viel Wiesland. Heute wird, durch die allgemeine Weltlage gezwungen, von den Behörden vorgeschrieben, wie viel jeder anzubauen hat. Von unsern Eltern wissen wir, daß früher auch in hohen Lagen und an steilen Hängen Getreide gepflanzt wurde. Also kann das heute auch wieder geschehen. Es braucht dazu aber mancherlei Geräte und Einrichtungen. Dies alles kostet mehr Geld. Auch viel mehr Leute sind nötig.

Am 8. und 9. Mai wird eine eiserne Mehre mit dem Schweizerkreuz verkauft und am Kleid angeheftet. Dies soll ein Abzeichen sein für unsern Willen zur gegenseitigen Hilfe im Durchhalten. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Mehre fließt in den Anbaufonds. Aus diesem Fonds wird bedrängten Pflanzern zur Anschaffung von Geräten, Dünger oder Samen beigesteuert. Es ist dadurch schon bei vielen armen, mageren Heimwesen ein besserer Ertrag und eine bessere Pflege gesichert worden.

Die Selbstversorgung mit lebenswichtigen Gütern zu steigern ist eine der wichtigsten Aufgaben des Anbaufonds. Helfen wir nach unsern Kräften mit. Damit helfen wir uns selbst. „Alle für einen, einer für alle.“

(Aus „Gemeindestube“.)

## Die Mutter als Vorbild.

Eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Zu meinen Kinderzeiten wurde in unserer Gegend noch das meiste Getreide mit der Sichel abgeschnitten. Das war, besonders bei großer Hitze, eine ziemlich mühsame Arbeit. Aber man gewöhnt sich auch an das Rücken; und die Gewißheit, mit dem heiligen Korn das tägliche Brot für ein ganzes Jahr zu gewinnen, weckt ein schönes Dank- und Friedensgefühl im Herzen. Unser kleiner, treu verbündeter Schnitterharst rückte damals gewiß nie gedrückt und unfroh mit den frisch gedengelten Sichel aus. Vom Beispiel der unermüdlichen Mutter angestekt, von ihrem Lob und Tadel angefeuert oder beschämt, trieben wir in schneckenlangsamem, aber auch schnecken-nachdrücklichem Vor-

rücken einen „Jaa“<sup>1)</sup> nach dem andern in den dichten Halmenwald vor, bis der Acker sich endlich vor der unablässigen Mühewerbung ergeben mußte.

Eines Tages kam für uns der stattliche Kornacker auf dem Rebenbuck an die Reihe, und zwar wagte sich unser fünfköpfiges Aufgebot allein an die Arbeit hin, denn der Vater mußte einem auswärtigen Verwandten die letzte Ehre erweisen.

Es war ein klarer Sommermorgen; die Sonne stand noch nicht hoch über dem Morgenwald, als wir dem sauern Tagwerk Aug in Aug gegenüberstanden. Auf dem Aehrenmeer machte ein leiser Wind kleine zierliche Wellen. Die Mutter wegte die letzte Sichel und sagte wie gewohnt ihren Spruch her:

© Gottsname ag'fange,  
Well Gott, daß mer gern hör'id!

Ich hatte den Sinn dieses Arbeitssegens lange nicht richtig auszudeuten gewußt; denn daß jemand beim Schaffen ungern aufhören könnte, das war mir nicht verständlich. Ich begriff erst, wie es gemeint war, als einmal im Nachbarort ein Mann beim Heuladen rücklings vom Wagen fiel und das Genick brach.

Daß wir Kinder bei der Arbeit nicht griesgrämig und sauertöpfisch werden konnten, das brachte die Mutter ohne große Mühe fertig. Von Jugend auf mit jeder Bauernarbeit vertraut, vermochte sie auch jedem Tagwerk eine helle Seite abzugewinnen. Mit ihrem Schatz von gereimten und ungereimten Lebensweisheiten, Wetterregeln und andern Merkwörtern geizte sie nicht; sie wußte, daß ein Quinthen Freude und ein Bröcklein Kurzweil das Bittere erträglich und das Erträgliche süß machen können.

Ein Süpplein ohne Salz,  
Ein Müslein ohne Schmalz,  
Eine Rebfrau mit saurem Gesicht,  
Bei denen dreien stimmt was nicht.

Nein, meine Mutter war keine von den Seufzerseelen, die immer mit dem Herrgott verzürnt sind. Sie wußte mit ihm umzugehen und anerkannte alles, was er nach ihrem Dafürhalten recht gemacht hatte.

Im Getreideschneiden hatte sie eine so unglaubliche Fertigkeit, daß wir ihr oft staunend zusehen mußten. Das ging wie gehegt. Auch meinen zwei ältern Schwestern lief die Arbeit schon ziemlich gut aus der Hand, während mein

<sup>1)</sup> Abgemessener Streifen.

Bruder und ich uns noch mehr in der Rolle des Lehrbuben bewegten. Wir mußten je und je einmal den Rücken grad machen oder einen aus Ungeschicklichkeit mit der Sichel verletzten Finger verbinden.

Beim Neunuhribiß auf dem Rasenbord unterm Schmalzapfelbaum stellte dann freilich jeder seinen Mann. Das war auch eines von den Gottgeschenken, für die sich die Mutter zu Lob und Dank verpflichtet fühlte: unsere immerwährende Bereitschaft, uns mit eßbaren Dingen zu beschäftigen, wo und wann sie uns in greifbare Nähe rückten.

Es gibt Höhepunkte im Leben. Für mich wie auch für den übrigen Familiennachwuchs waren diese Höhepunkte um jene Zeit nicht zu dünn gesät, denn wir rechneten dazu einstimmig auch die auf freier Flur sich abspielende Verteilung der Zwischenmahlzeiten, die während den strengen Werkwochen von Heuet und Ernte ihren besonderen Reiz dadurch erhielten, daß zum hausgebackenen Brot jedes von uns als leckere Zugabe ein Scheibchen Magerkäse oder gar eine halbe Kopfwurst bekam. Der im Baumschatten wartende Henkelkorb, mit einem Leinentüchlein verheißungsvoll zugedeckt, war der unweigerlich näherrückende Wunderstern, von dem sogar die Arbeit einen dünnen Strahl abbekam.

Und heute war es der Mutter gelungen, unsere Erwartungsfreude mit ein paar viel-sagenden und doch nichts verratenden Worten noch höher zu spannen. Ganz im heimlichen hatte sie am frühen Morgen die ersten Apfelfüchlein dieses Sommers gebacken. In der großen, braunen Schüssel wohlverwahrt, entstiegen sie noch warm der Tiefe des Korbes. Ja, nun wußten wir, warum sie in den letzten Tagen immer bemüht gewesen war, von den gefallenen Kornäpfeln die schönsten vor unsern Freßmäulern in Sicherheit zu bringen.

„Der Vater kommt heute in Nehrbach auch nicht an einen leeren Tisch, es ist keine Trauerleich“, brachte die freundliche Spenderin wie zur Entschuldigung vor. „Da hab ich mir gedacht, wir dürfen uns zur Abwechslung auch einmal etwas Herrenmäßiges erlauben; besonders weil doch die leztjährige Frucht bis nach dem Endet reicht. Es ist immer gut, wenn man den Garbenstoc nicht zu früh anzehren und dazu das Mehl gleich von der Mühle weg verbacken muß.“

Mühlwarm und ofentwarm  
Macht die reichsten Bauern arm.

Wir durften also mit gutem Gewissen ein bißchen schlemmen. Und wir taten es auch. Einträchtig waren wir der Meinung, daß die Ruchlein da im Sommerland draußen noch „gäbiger“ zu verschmausen seien als daheim am Tisch.

Nachdem das Mahl seiner besonderen Eignung gemäß etwas vorzeitig beendigt war, gönnten wir uns noch ein kurzes Nachgenußweilchen auf unserem anmutig im Gelände gelegenen Flursitz. Die Gutwetteraussichten wurden kennerisch besprochen. Eine Hummel, die, über und über mit Milben behaftet, nicht mehr aus dem Gras aufzufliegen vermochte, ward gemäß mehrheitlichem Beschluß durch schnellen Erlösungstod aus ihrem Elend befreit. Im weitem wollte die Mutter dann wissen, was jedes von uns zuerst machen würde, wenn aus der Hälfte der heute geschnittenen Aehren in unserer Abwesenheit Goldstücke geworden wären.

Unwillkürlich wandten wir uns alle um, ob das Wunder am Ende bereits geschehen sei. Nein, es war alles im alten. — Mein Bruder war zuerst mit Raten fertig. Er wollte eine große Sichel kaufen, mit der sich alles noch stehende Korn auf einmal abschneiden ließe; dann brauchten wir nicht mehr zu buckeln, sondern könnten den ganzen Tag hier im Schatten sitzen. Mein Wunsch war schon auf möglichere Dinge gerichtet: mir mußte eine große, neue Scheune her mit bequemer Heueinfahrt; dazu zwei dicke, braune Pferde, damit ich beim Ackern auch gemächlich neben dem Pfluge herstampfen könne wie der Kaspar Strehlmann in Hannisgrüt. Von meinen Schwestern wollte die eine zur Eröffnung der Glückszeit ein Sofa in unsere Stube gestellt wissen, wie sie es im Kirchdorfer Pfarrhause gesehen; und die andere kaufte für die Mutter ein Seidenkleid, für sich selber ein neues Kirchengesangbuch mit einem gemalten Buchzeichen darin.

(Aus dem „Jugendborn“.)

## Till Eulenspiegels lustige Streiche.

### Eulenspiegel als Maler.

Abenteuerliche Dinge trieb Eulenspiegel im Lande zu Hessen. Das Land zu Sachsen war er fast um und um gewandert und war so wohlbekannt, daß er sich mit seiner Büberei nicht wohl mehr durchbringen konnte. Da machte er sich in das Land zu Hessen und kam gen Marburg an des Landgrafen Hof; der fragte ihn,